

Auch das reichverzierte Großgartacher Fundmaterial wird analysiert werden müssen, wobei in der stratigraphischen Abfolge auch der Frage nachzugehen ist, ob die Großgartacher Merkmale plötzlich oder allmählich auftreten und inwieweit die anhand elsässischer Gräberfelder vorgeschlagene chronologische Untergliederung der Großgartacher Gruppe mit den Mühlhausener Befunden übereinstimmt. In dem Zusammenhang müssen auch die stichbandkeramischen Funde überprüft werden. Denn da sich durch unsere und die Stratigraphie von Hilingen abzeichnet, daß die stichbandkeramischen Scherben nicht – wie bisher angenommen – mit Großgartach vergesellschaftet sind, muß kontrolliert werden, ob man weiterhin die Großgartacher Chronologie durch solche vermeintlichen Kontaktfunde mit Stichbandkeramik absichern kann.

Da nun der Hegau von den anderen alt- und mittelneolithischen Siedlungsräumen Südwestdeutschlands relativ weit entfernt ist, muß auch der Frage etwaiger Sonderentwicklungen nachgegangen werden, zumal die recht weit in die Alpenzone vorgeschobene Lage auffällt. Es bleibt zu hoffen, daß diese aus improvisierten und z. T. unbezahlten Notgrabungen erwachsenen Forschungsansätze vertieft und mit den siedlungsarchäologischen Untersuchungen in den Feucht- und Seegebieten des Alpenvorlandes effizient verknüpft werden können.

B. Dieckmann

## **Ein bemerkenswerter Kupferfund aus der jungneolithischen Seeufersiedlung Hornstaad-Hörnle I am westlichen Bodensee.**

Die neolithischen Ufersiedlungen von Hornstaad, Gemeinde Gaienhofen, Landkreis Konstanz, befinden sich an der Spitze der in den Untersee hineinragenden Halbinsel „Höri“ (Abb. 1). Im Bereich der Flachwasserzone gelegen, werden sie seit mehreren Generationen von der Gärtnerfamilie Lang beobachtet und abgesammelt. So war schon vor Beginn systematischer Grabungen ein Einblick in das Fundspektrum möglich, oder besser: erst die Sammeltätigkeit eines ehrenamtlichen Mitarbeiters löste weitergehende wissenschaftliche Untersuchungen aus. Bei den 1973–80 von H. Schlichtherle durchgeführten Grabungen konnte ein gut erhaltenes Kulturschichtpaket des beginnenden Jungneolithikums (um 4000 v. Chr.) nachgewiesen werden (Abb. 2 – Kulturschichtpaket A), dem – durch eine Seekreideschicht getrennt – ein stark ausgespülter Pfyner Schichtrest aufliegt (Kulturschicht B).

Die herausragende Bedeutung der Fundstelle wird durch das Kulturschichtpaket A begründet, wurde doch deutlich, daß hier eine mehrfach umgebaute Dorfanlage mit einem noch weitgehend unbekanntem Formenspektrum vorliegt, das der ältesten am Bodensee bisher nachweisbaren Neolithisierungsphase zuzurechnen ist. Neuerdings werden mehrere Stationen vom westlichen Bodensee, die ähnliche Funde erbrachten, zur „Hornstaader Gruppe“ zusammengefaßt. Mit diesem „Arbeitsbegriff“ soll dem Umstand Rechnung getragen werden, daß hier ein Formenspektrum angetroffen wird, zu dessen Einzelmerkmalen es zwar Entsprechungen im südwestdeutschen Umkreis gibt, das in seiner Summe keine direkten Parallelen hat.

Das gilt z. B. für die Kalksteinperlenproduktion, wie sie sich in einem kleinen Depotfund (Abb. 3) manifestiert. In einen Topf niedergelegt fanden sich Rohlinge, Halbfabrikate, Abfallstücke, fertige Perlen, ein Silexbohrer und -abschläge. Charakteristische Züge weist auch die Keramik auf: Bei fast ausschließlich flachen Böden überraschen die geringen Wandstärken von 3 bis 8 mm. An Formen kommen kräftig profilierte enghalsige Flaschen mit größter

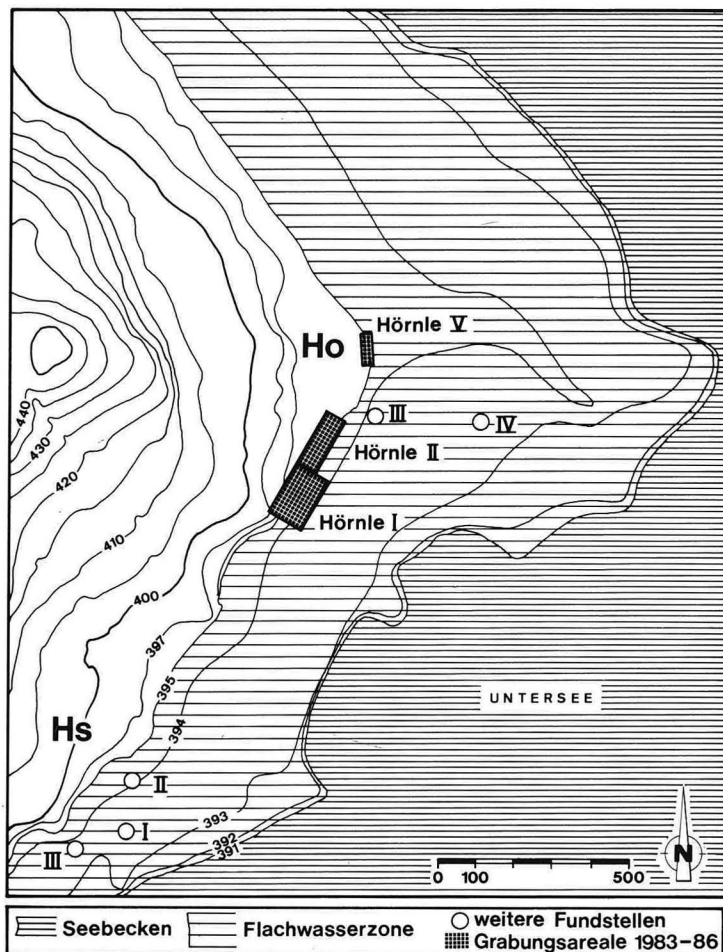


Abb. 1: Hornstaad, Kreis Konstanz. Die Siedlungsareale Hörnle I–V an der Spitze der Halbinsel Höri.

Bauchweite in oder knapp oberhalb der halben Gefäßhöhe und Ösen oder Knubben im unteren Gefäßdrittel, und S-förmig geschweifte Töpfe und Henkelkrüge am häufigsten vor (Abb. 4). Die Oberflächen sind gut geglättet, Schlickrauhung fehlt völlig. Weiter sind glatte, gelegentlich auch getupfte Randleisten bei Töpfen und Flaschen zu nennen, die mitunter die immer glatten Ränder verstärken (Abb. 4, 5). Auch randständige Knubben kommen vor. Bei Krügen fallen mehrfach dem Henkel gegenüberstehende paarige Knubben auf, die gynaikomorph gemeint sein können. Noch selten sind gedrungene flaschenartige Gefäße mit zwei gegenständigen Ösenpaaren auf der Schulter. (Abb. 4, 6). Solche weist auch ein kleiner bauchiger Topf auf, der zu den eher seltenen Formen gehört (Abb. 4,4). Eine weitere Besonderheit der Fundstellen der Hornstaader Gruppe ist das Auftreten einzelner verzierter Scherben, die – konventionell gesehen – z. T. erheblich älteren Kulturgruppen zugerechnet werden müssen. Sie finden ihre besten Entsprechungen im Mittelneolithikum des Hegaus.

Seit 1983 werden die Untersuchungen in Hornstaad im Rahmen des Schwerpunktprogramms „Siedlungsarchäologische Untersuchungen im Alpenvorland“ (s. S. 4 ff.) fortgeführt. Neben der Klärung paläoökologischer Fragen soll dabei vor allem auch ein Einblick in die innere Struktur der Ansiedlungen gewonnen werden bis hin zur Zahl und Größe der gleichzeitig benutzten Häuser und ihrer Funktion.

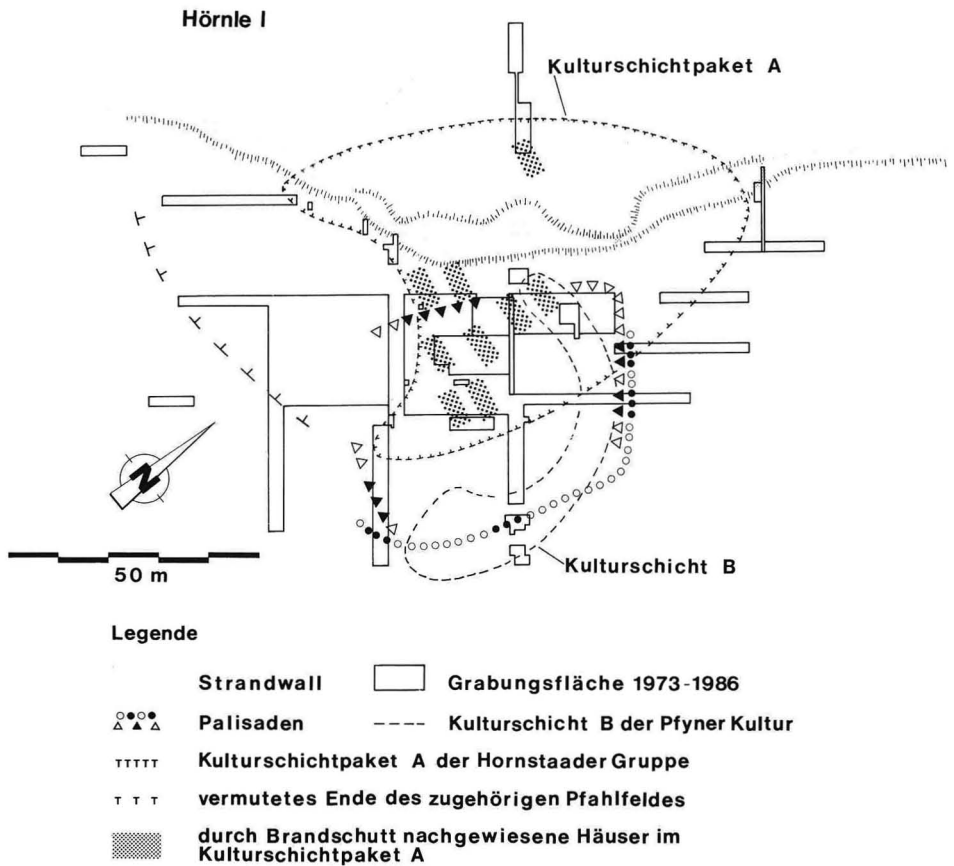


Abb. 2: Hornstaad, Kreis Konstanz. Übersichtsplan der Siedlung Hörnle I.

Neben der Station „Hörnle I“, der z. Zt. das Hauptinteresse gilt, liegen in z. T. unmittelbarer Nähe noch sieben weitere Fundstellen (Abb. 1). Nordöstlich schließt der Fundplatz „Hörnle II“ an, von dem Pfyn/Michelsberger Materialien bekannt wurden. Ferner liegt an der Hornspitze mit „Hörnle V“ ein Pfahlfeld, aus dem einige Horgener Scherben aufgesammelt wurden. 1949 konnten bei extremem Niedrigwasser zwei Pfahlfelder beobachtet werden – „Hörnle III und IV“ –, von denen das erste 1985 wiederentdeckt und eingemessen werden konnte. Die Position des anderen kann z. Zt. nur ungefähr angegeben werden. Weiter südwestlich sind drei Fundstellen bekannt, von denen zwei (Hornstaad-„Schlößle II und III“) Pfyner Material ergeben haben. Hornstaad-„Schlößle I“ ist ein endneolithischer Fundplatz, der einige schnurkeramische Scherben lieferte.

Die Kulturschichten der Station „Hörnle I“ werden im landwärtigen Bereich von Schilf- und Riedwiesen bedeckt, die zum Naturschutzgebiet Hornspitze gehören. Seewärts liegen die Schichten knapp unter dem Seeboden, z. T. auch an seiner Oberfläche, und fallen bei niedrigem Wasserstand teilweise trocken. Die Grenze zwischen See und Schilfgürtel bildet heute ein Strandwall (Abb. 2), der in den letzten Jahrzehnten nach völligem Absterben des Seeschilfs

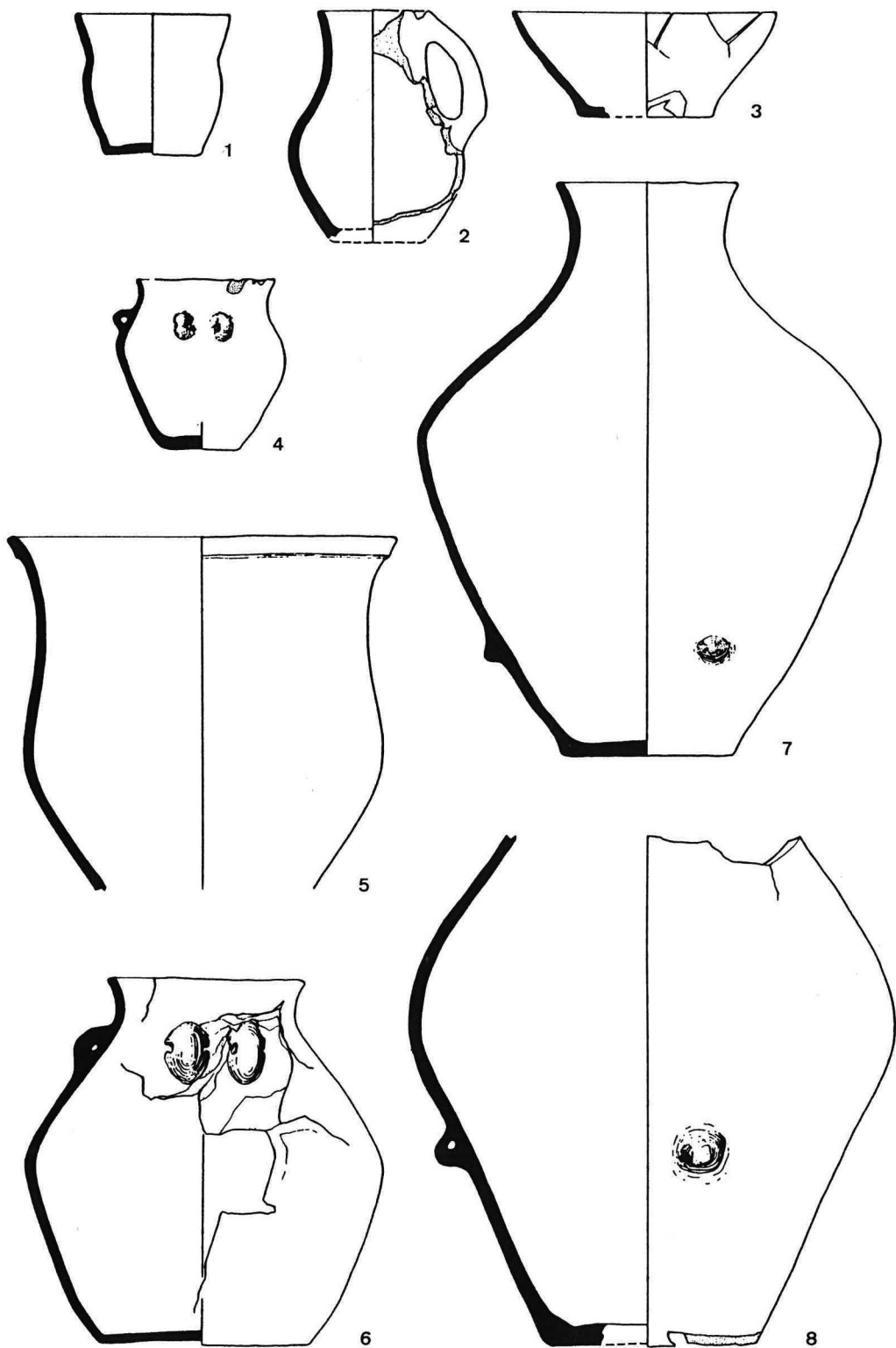
einer starken Abrasion ausgesetzt ist. Dies führte beim Kulturschichtpaket A zur Ausspülung eines u-förmigen Bogens im Südwesten, wo nur das Pfahlfeld erhalten blieb. Dank der Dendrochronologie ist es aber auch hier noch gelungen, Häuser der ältesten Ansiedlung nachzuweisen. Sie wurde offenbar unbefestigt und ohne Zaun errichtet, denn die aus Weichhölzern erbauten Palisaden sind nach Ausweis mehrerer 14-C-Daten dem Pfyner Schichtrest (KS B, Abb. 2) zuzuordnen.

Die älteste Dorfanlage am Hörnle I wurde wenige Jahre nach ihrer Erbauung Opfer eines katastrophalen Brandes; denn in nahezu allen ergrabenen Bereichen mit Schichterhaltung fanden sich bis zu 20 cm starke Brandschuttreste. Der dem Brandhorizont direkt aufliegende Abschnitt des Kulturschichtpakets A besteht aus unverbranntem Lehm, Detritus- und Sandschichten und belegt die nach der Brandkatastrophe wahrscheinlich ohne Unterbrechung fortdauernde Besiedlung, bevor in Folge eines Seespiegelanstiegs eine bis zu 30 cm starke Seekreideschicht abgelagert wurde. Sie bewahrte die Bauteile der aufgelassenen und zusammengestürzten Häuser bis auf unsere Tage.

Außer Holzkohlen und verbranntem Getreide enthält der Brandhorizont zahlreiche verzierte Lehmbrocken (Abb. 5), deren Kartierung ehemalige, z. T. rechtwinklig aufeinanderstoßende Wandfluchten und damit Hausstellen erkennen läßt. Auf dem Gesamtplan (Abb. 2) sind die erschließbaren Hausstellen gerastert eingetragen, und wir erkennen bisher vier Hauszeilen. Rechnen wir für die übrige Dorffläche mit ähnlich dichter Bebauung, kommen wir auf mindestens 50 Häuser, eher jedoch auf mehr. Noch nicht geklärt ist beim gegenwärtigen Stand der Auswertung, ob jedes dieser Häuser eine eigenständige Wirtschaftseinheit darstellt, oder ob sich mehrere zu einer solchen zusammenschließen lassen.



Abb. 3: Hornstaad, Kreis Konstanz. Depot von Kalksteinperlen in kleinem Tongefäß. M. 1:1.



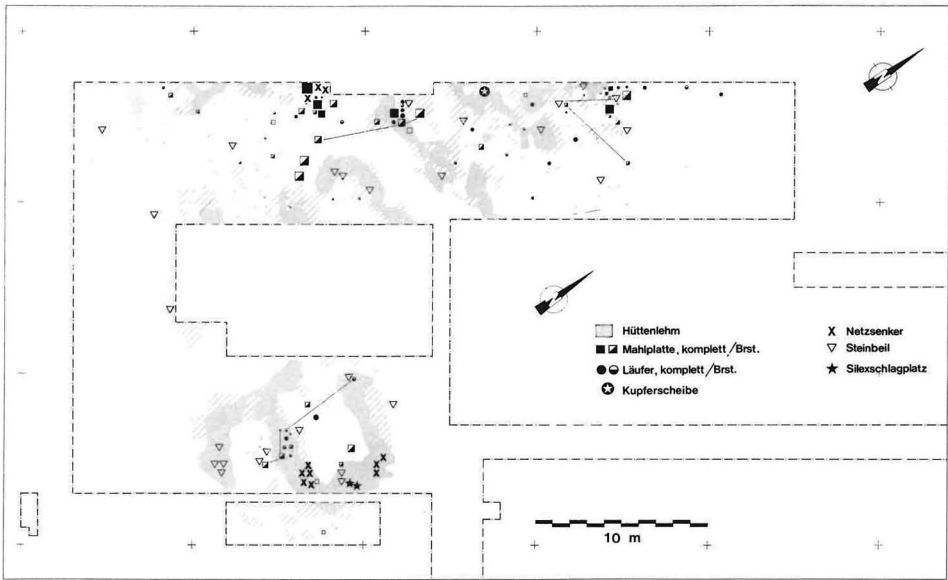


Abb. 5: Hornstaad, Kreis Konstanz. Plan der Siedlung Hörnle I mit Darstellung der Hüttenlehmriegel und der Verteilung ausgewählter Funde im Brandschutthorizont des Kulturschichtpaketes A.

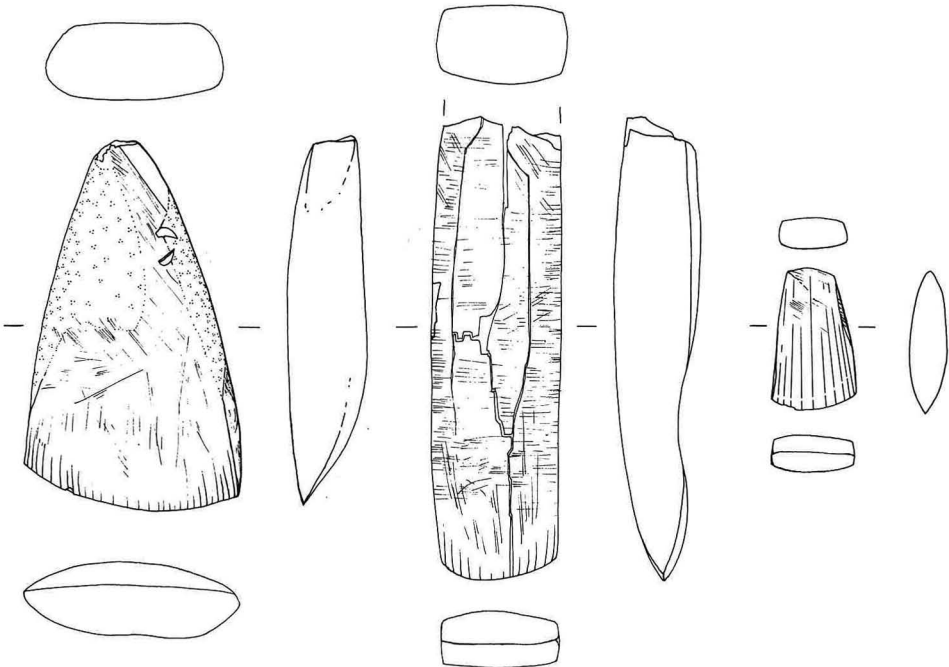


Abb. 6: Hornstaad, Kreis Konstanz. Drei verschiedene Steinbeile und Meißel. Sie lagen dicht beieinander und können als Gerätesatz interpretiert werden. M 1:3.

Abb. 4: Hornstaad, Kreis Konstanz. Auswahl verschiedener Gefäßformen der Hornstaader Gruppe.  
← M. 1:4.

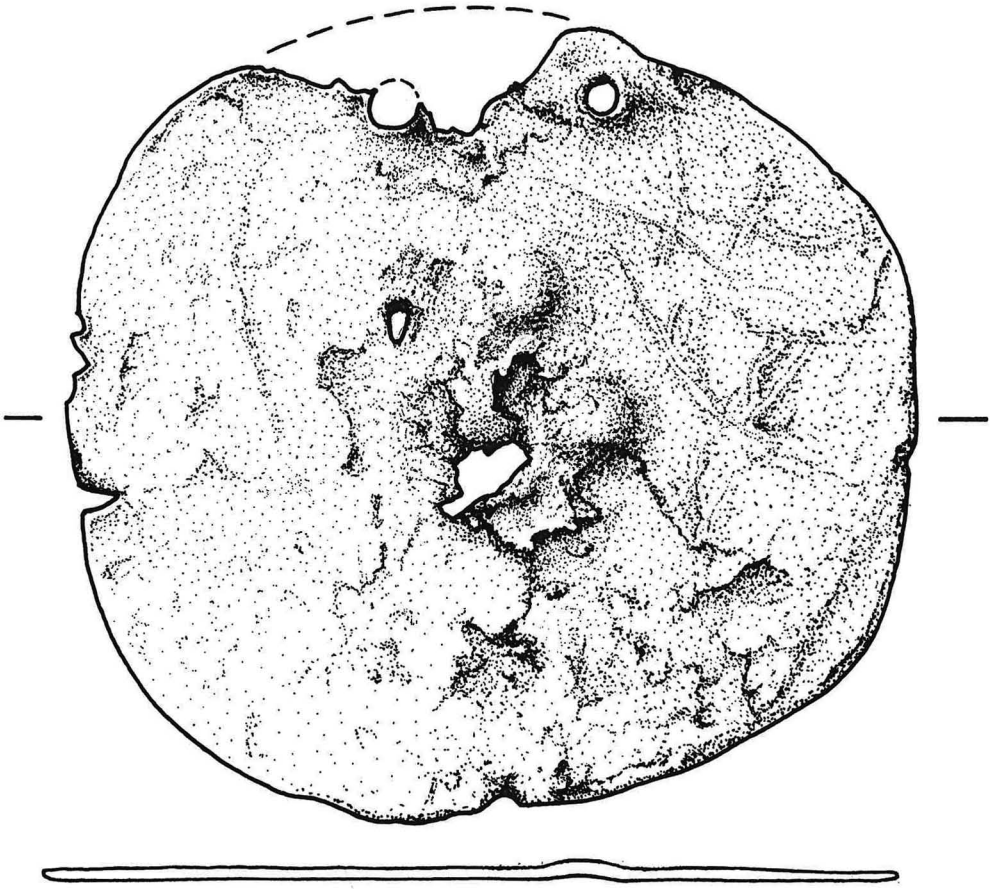


Abb. 7: Hornstaad, Kreis Konstanz. Kupferscheibe. Ansicht der Oberseite und Querschnitt. M. 1:1.

Die planigraphische Auswertung einiger Fundgruppen des Brandhorizontes zeigt deutlich, daß die Masse der Funde im Bereich der durch Lehmriegel nachgewiesenen Häuser auftritt (Abb. 5). Auf dem Plan markieren z. B. Quadrate Mahlplatten und Kreise „Läufer“, wobei das Gewicht der Stücke durch die Größe des Symbols ausgedrückt ist; aneinander passende Bruchstücke sind mit einer Linie verbunden. Man erkennt vier Konzentrationen, wobei in jeder Anhäufung neben mehreren Mahlplatten bis zu vier „Läufer“ auftreten. Eng beieinander aufgefundene Steinbeile, deren unterschiedliche Größe einen Funktionszusammenhang im Sinne eines Gerätesatzes nahelegt, wurden in mehreren Häusern nachgewiesen (Abb. 6). Hinzu kommen, noch nicht kartiert, Hirschgeweihhacken. Eine weitere Fundgruppe dieser Art sind Netzsinker, von denen bisher drei Konzentrationen beobachtet wurden. Weiter fand sich ein Silexschlagplatz mit mehreren hundert verbrannten Abschlägen. Auf den Ackerbau verweisen neben den Getreidefunden Furchenstöcke, die zweimal beobachtet wurden. So rundet sich allmählich das Bild der Aktivitäten, die einzelnen Häusern zugeordnet werden können. Eine große Überraschung in dieser Umgebung stellte schließlich der Fund einer Kupferscheibe mitten in der Brandschicht dar, haben wir doch damit einen der ältesten mitteleuropäischen Kupferfunde vor uns (Abb. 7). Sie lag im Siedlungszentrum im Bereich eines Hüttenlehmriegels (Abb. 5), an der Unterseite mit Holzkohlestücken verbacken. Da das Stück sich

unmittelbar vor einer Profilwand fand, konnte es in die Profilzeichnung hineinprojiziert werden (Abb. 9). Der Schichtaufbau entspricht der oben beschriebenen Abfolge: Der Brandhorizont, in den das Stück eingelagert war, wurde von einem Lehm- und Detrituspaket überlagert, das seinerseits von einer Seekreideschicht überdeckt wurde.

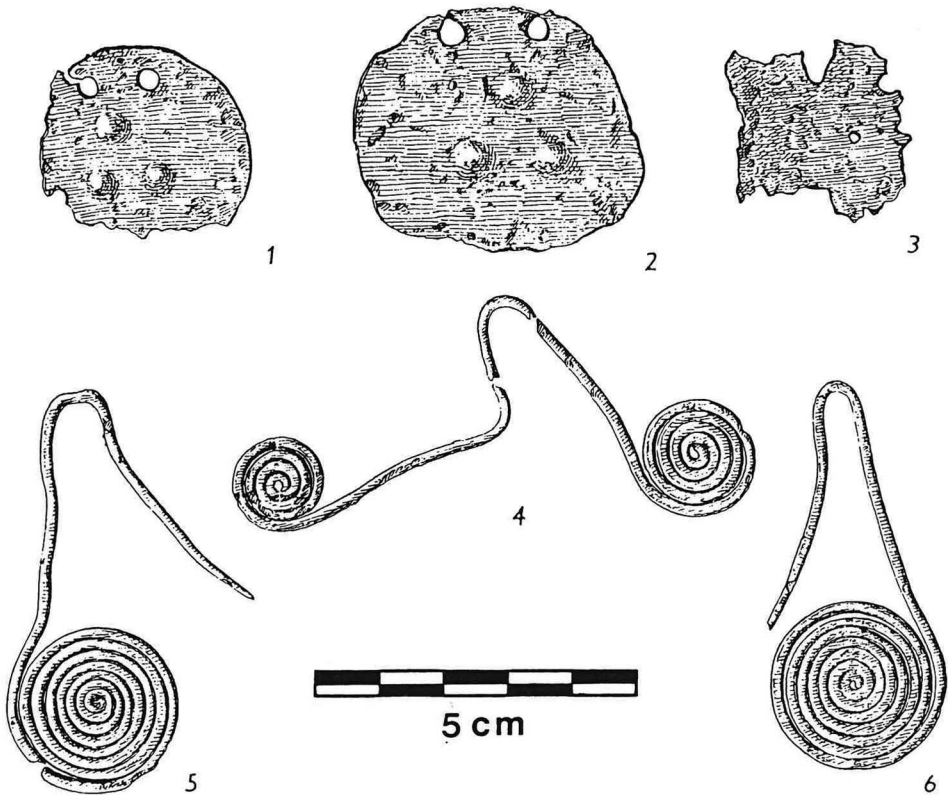


Abb. 8: Kupferschmuckdepot von Hlinsko in Mähren (nach Pavelčík).

Die fast runde Scheibe hat einen Durchmesser von 10,0–11,5 cm, ein Gewicht von 56 Gramm und weist am Rand zwei Durchlochungen auf, von denen eine ausgebrochen ist. Die Dicke des Bleches beträgt maximal 1,5 mm. Die Spektralanalyse deutet an, daß es sich beim Rohmaterial um gediegenes Kupfer gehandelt haben könnte. Da Hinweise auf Kupferverarbeitung im südwestdeutsch-schweizerischen Neolithikum dieser Zeit bisher fehlen und erst rund 300 Jahre später aus Funden der Pfyn-Kultur belegt sind, dürfte es sich hier um ein Importstück handeln. Als Herkunftsgebiet kommt Südosteuropa in Frage, wo ähnliche Stücke, häufig aus Gold gefertigt, bekannt sind. Durch den Vergleich wird man auf eine Besonderheit unseres Stückes aufmerksam: Zwei schwach ausgebildete Buckeln in der Mitte des Bleches sollten kaum zufällige Aufwölbungen der sonst recht ebenen Oberfläche sein. Denn die Scheiben dieses Typus Stollhof (Fundort bei Wien) sind mit drei Buckeln versehen, die in der Größe variieren bis hin zu so schwach ausgeprägten Buckeln, wie wir sie offenbar hier vor uns haben. Das Fehlen des dritten Buckels erklärt sich beim Hornstaader Stück zwanglos aus dem recht schlechten Erhaltungszustand.

Die besten Parallelen zu unserem Stück wurden 1972 in einer Siedlung der Badener Kultur in Hlinsko bei Lipník in Mähren gefunden (Abb. 8): In einer Henkeltasse waren als Depot zwei Buckelscheiben, eine dritte stark beschädigte Scheibe, eine Brillenspirale und zwei Spiralen



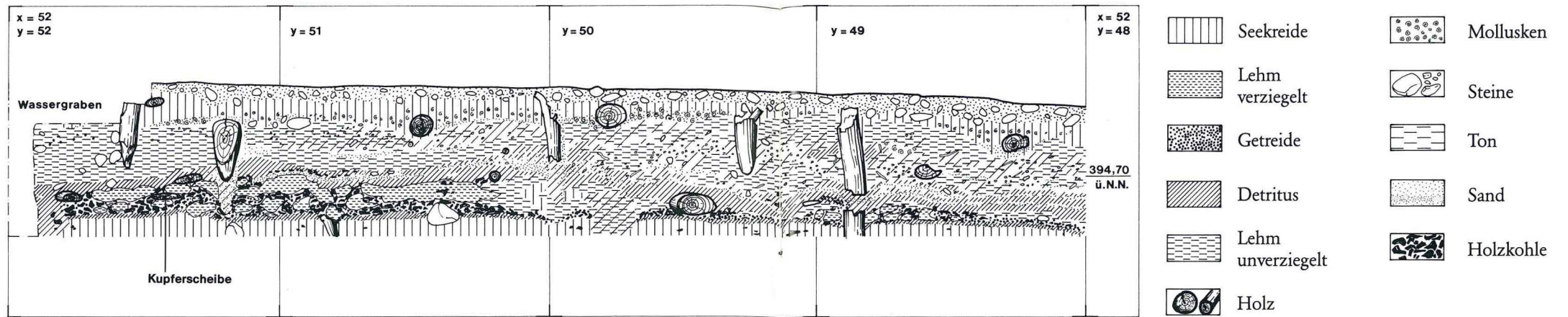


Abb. 9: Hornstaad, Kreis Konstanz. Schnittprofil mit hineinprojizierter Fundlage der Kupferscheibe. Darunter links: Lage der Kupferscheibe unmittelbar vor der Profilwand (Grabungsphoto).



mit langem Befestigungshaken, alles aus Kupfer, vereinigt. In der zierlichen Ausführung der Buckel entsprechen die Scheiben gut unserem Stück.

Die Scheiben haben ihren Verbreitungsschwerpunkt in Westungarn, wo sie – wie in Stollhof selbst – aus Gold gefertigt sind. Außerhalb dieses Gebietes sind sie aus Kupfer, einmal aus Silber hergestellt. Weiter südöstlich finden sich direkte Entsprechungen nicht, doch läßt sich über die Buckelzier eine Verbindung bis hin zu den sog. Ringidolen herstellen, die ebenfalls vorwiegend aus Gold bestehen. Solche Ringidole fanden sich z. B. auch in der bekannten Nekropole von Varna, wo auch flache oder leicht gewölbte Scheiben vorkommen, die offenbar als Brustschmuck getragen wurden. Gedeutet werden solche Scheiben als Amulette, wobei ihren Trägern oder Trägerinnen wegen der großen Seltenheit der Objekte eine besondere Stellung in der Gemeinschaft zugekommen sein könnte. Die Auswertung des Hornstaader Fundmaterials ergab allerdings noch keinen Hinweis darauf, daß hier eine in irgendeiner Weise vom übrigen Dorf abgehobene Einheit vorliegt.

Auch für den Kulturvergleich und die Chronologie hat der Fund jedoch seine Bedeutung: Es besteht die Aussicht, durch die Dendrochronologie eine jahrgenaue Datierung für die Erbauung der ältesten Ansiedlung von Hornstaad-Hörnle I zu erlangen, die dem Brandereignis unmittelbar vorausgegangen sein muß.

Gegenwärtig läßt sich die „Hornstaader Gruppe“ grob auf den Beginn des 4. Jahrtausends v. Chr. datieren. Damit gelangen wir zumindest in die Nähe der Belegungszeit der Nekropole von Varna, die in die 2. Hälfte des 5. Jahrtausends v. Chr. datiert wird. Nur wenige der erwähnten Scheiben wurden in einem gut datierten Zusammenhang gefunden und auch die Zuweisung zu Kulturgruppen konnte im Hauptverbreitungsgebiet nur auf Umwegen versucht werden. Die Scheibe von Hornstaad gibt uns nun die Möglichkeit, ein breites Spektrum von mit ihr verbundenen Kulturmerkmalen zu verfolgen. So läßt sich überprüfen, ob die mit den Gold- und Kupferscheiben in Verbindung gebrachten Kulturgruppen auch anderweitige Beziehungen zum südwestdeutschen Raum besaßen oder nicht. Ja, es kann auch untersucht werden, ob aus ihrer Entwicklungsgeschichte deutlich wird, welches die ursächlichen Kräfte für die Veränderungen während des Mittel- und zu Beginn des Jungneolithikums in unserem Raum waren; eben einem Entwicklungsabschnitt, der auch in anderen Teilen Mitteleuropas von einem tiefgreifenden Wandel im Siedlungs- und Bestattungswesen geprägt war und durch die erstmalige Besiedlung neuer Landschaften und Naturräume gekennzeichnet ist.

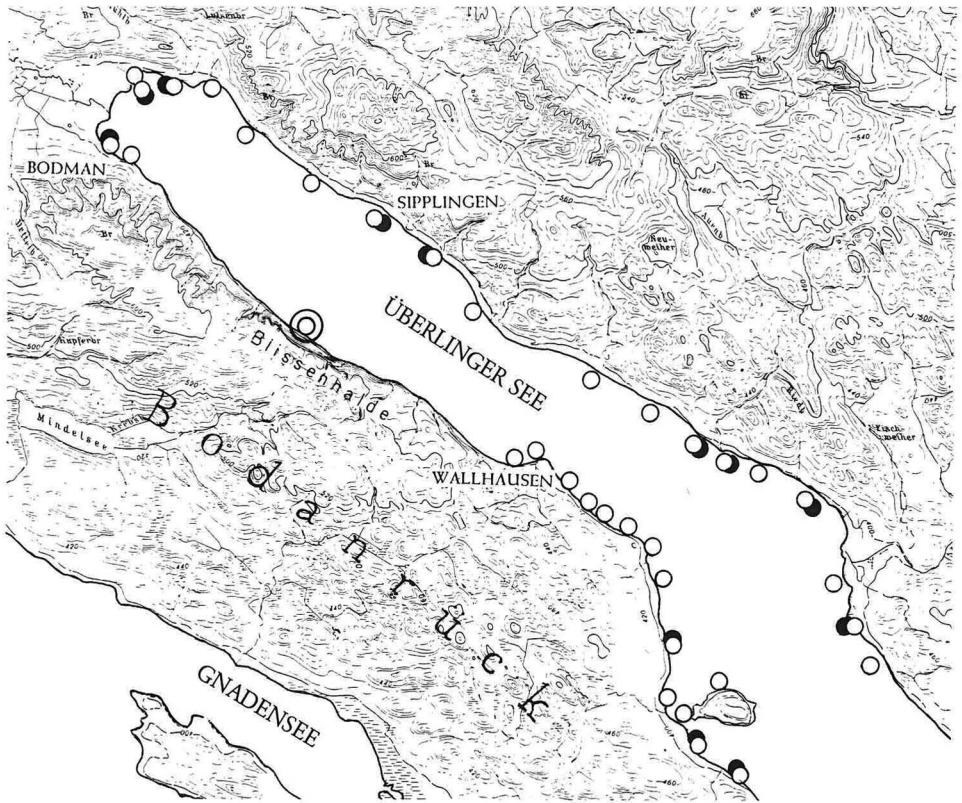


Abb. 1: Die Verbreitung neolithischer (weiße Punkte) und bronzezeitlicher (schwarze Punkte) Ufersiedlungen am Überlinger See sowie die Lage der Siedlung Bodman-Blissenhalde (Doppelkreis).

H. Schlichtherle

## Bodman-Blissenhalde – Eine neolithische Ufersiedlung unter dem Steilabhang des Bodanrück –

Betrachtet man eine Verbreitungskarte der Pfahlbausiedlungen am Überlinger See, so fällt gegenüber dem ansonsten dicht geschlossenen Kranz der Fundpunkte ein fundleerer Uferstreifen am Nordufer des Bodanrück deutlich in die Augen (Abb. 1). Es handelt sich um den Uferabschnitt zwischen Wallhausen und Bodman, an dem die Hochfläche des Bodanrück steil, teilweise in Schluchten und Felspartien in das Seebecken abfällt, und ein schmaler Uferstreifen kaum Platz zur Errichtung einer Dorfanlage bot. Vor allem die ungünstige Lage am schattigen Nordhang und die Unmöglichkeit einer landwirtschaftlichen Nutzung der jäh ansteigenden, bis heute selbst forstwirtschaftlich nur schwer nutzbaren Hänge erklärt die Lücke im Fundbild. Um so erstaunlicher ist die Entdeckung einer Siedlungsanlage in der nur 40–60 m breiten Flachwasserzone vor der Blissenhalde (Abb. 2), die – soweit eruiert – dem Sammler H. Schiele aus Dingelsdorf in den fünfziger Jahren gelang. Das damals geborgene Fundmaterial ist zerstreut und nicht mehr einsehbar. Die Kenntnis der Siedlungsstelle wurde seitdem von wenigen Kennern tradiert und durch H. Maier, Konstanz, dankenswerterweise an das Landesdenkmalamt weitervermittelt.